Kapitel 13

Das Haus wird anders

Die Nacht war unruhig. Nicht wegen Rudi – sondern wegen allem drumherum. Die Rohre knackten, als würden sie frieren. Irgendwo über uns schlug jemand gegen eine Wand, vielleicht aus Wut, vielleicht aus Angst. Berlin war dunkel, aber das Dunkel wirkte nicht leer. Eher beobachtend.

Am Morgen stand im Flur ein improvisierter Aushang:

„Bitte Wasser sparen. Pumpen ausgefallen. Keine Garantie für Nachschub."

Die Handschrift kannte ich nicht.

Ich warf einen Blick auf Rudi, der im Wohnzimmer auf seinem Klappbett lag. Seine Taschenuhr tickte still, wie ein Metronom, das normal blieb, egal, was die Welt draußen tat.

„Na Jung'", grummelte er, „ich hör' die Spülung net. Die haben hier oben auch die Pump' verloren."

„Vermutlich das ganze Haus", antwortete ich.

Er schnaubte. „War klar. Die ganze Stadt hängt an einem Faden und keiner merkt's, bis er reißt."

Ich ging zur Wohnungstür. Draußen im Treppenhaus hörte ich Stimmen – gedämpft, nervös. Ich öffnete einen Spalt.

Im Flur standen drei Nachbarn. Keiner von ihnen sah so aus wie früher. Sie trugen dichte Jacken, die Hände in den Taschen vergraben, die Augen müde. Sie redeten flüsternd, immer wieder mit Blicken nach oben und unten, als wäre das Treppenhaus ein lebendiges Wesen, das mithören konnte.

„Morgen", sagte ich vorsichtig.

Sie sahen mich an und nickten, aber ohne echtes Interesse. Ihre Gesichter waren angespannt, als müssten sie sich daran erinnern, was Höflichkeit bedeutet.

„Wisst ihr etwas Neues?", fragte ich.

Der ältere Mann aus dem 7. Stock räusperte sich. „Jemand hat gestern Abend versucht, den Keller aufzubrechen. Keine Ahnung wer. Vielleicht jemand von außerhalb." Dann senkte er die Stimme. „Oder einer von uns."

Es wurde still. Zu still.

Im Hintergrund wimmerte eine Frau – irgendwo zwischen dem 5. und 6. Stock. Keine Tür öffnete sich. Niemand kümmerte sich. Jeder wartete ab, was der nächste tun würde.

Ich schloss die Tür leise.

„Was is'n los?", fragte Rudi, der meinen Blick sofort kannte.

„Misstrauen", sagte ich. „Das Haus… fühlt sich anders an."

Rudi nickte, als hätte er genau darauf gewartet. „Jung', die Menschen ham Angst. Und der Mensch mit Angst is schlimmer als kalt' Schnee. Der frisst di' schneller."

Ich setzte Wasser auf – über dem Petroleumofen, wie er es mir gezeigt hatte. Lilly kam verschlafen aus ihrem Zimmer, die Decke noch um die Schultern.

„Hast du schlecht geträumt?", fragte ich.

Sie nickte nur.

Elif meldete sich am Vormittag über einen wackligen Verbindungston, der eher klang wie ein mechanischer Seufzer.

„Wir haben kaum Sprit für die Notstromaggregate", sagte sie erschöpft. „Viele Geräte bleiben aus. Einige Stationen sind geschlossen."

„Kannst du heimkommen?"

„Nein. Noch nicht. Vielleicht heute Nacht, wenn sie eine Schicht tauschen könnten."

Die Leitung brach ab, bevor ich antworten konnte.

Rudi sah mich an. „Die Elif schafft des. Die hat mehr Rückgrat als der ganze Stadtrat."

Ich lachte schwach. „Wahrscheinlich."

* * *

Der Müllraum Nachmittags beschloss ich, den Müll rauszubringen – einfach, um ein Gefühl von Normalität zu haben. Doch im Erdgeschoss roch es anders als sonst. Feucht, abgestanden, wie ein Keller ohne Lüftung. Im Müllraum lagen offene Beutel, als hätte jemand keine Lust mehr gehabt, den Deckel zu heben.

Aber was mich wirklich stutzig machte, waren die Spuren im Staub vor der Kellertür. Zwei Linien, parallel, mit eingedrückten Kreisen.

Rudis Rollator? Nein. Der stand oben.

„Jemand hat was geschoben", murmelte ich.

Vielleicht nur ein Einkaufswagen. Vielleicht etwas anderes.

Ich sah lange auf die Spuren. Der Keller war dunkel. Die Tür stand einen Spalt offen.

Ich machte einen Schritt darauf zu – und blieb stehen.

Etwas in mir sagte: nicht heute.

* * *

Die Stimmung kippt Am Abend setzte ich mich mit Rudi ans Fenster. Wir beobachteten die Straße. Kein Auto fuhr vorbei, nur zwei Menschen liefen mit schnellen Schritten Richtung Hauptstraße, die Köpfe tief gesenkt.

„Weißt, Jung'", begann Rudi, „des is wie früher. Wenn die Ordnung kippt, zeigt sich der Charakter."

„Und was siehst du?"

Er zog die Augenbraue hoch. „Viele, die net wissen, wie man durchs Dunkel kommt."

Ich nickte. „Und wir?"

Er grinste. „Wir ham Tee."

Lilly kam dazu, setzte sich zwischen uns, kuschelte sich an meine Seite. Sie sah auf die Straße hinunter und fragte leise:

„Papa… warum sind alle so traurig?"

Ich atmete tief ein.

„Weil die Welt gerade stillsteht."

„Und bleibt sie so?"

„Nein", sagte Rudi, bevor ich antworten konnte. „Aber bevor's besser wird, wird's erst mal schlimmer."

Lilly schluckte.

Ich legte den Arm um sie.

„Wir schaffen das. Wir passen aufeinander auf."

Rudi nickte zustimmend. „So is' richtig."

* * *

Der Gedanke, der nicht verschwand Als alle schliefen, saß ich allein am Küchentisch. Die USVs summten leise. Das Licht war so gedimmt, dass man es von außen kaum sehen konnte.

Ich schrieb eine neue Liste.

Nicht über Vorräte. Nicht über Wasser. Nicht über Strom.

Sondern über Menschen. Nachbarn. Beobachtungen. Veränderungen.

Denn heute hatte ich etwas verstanden:

Der Blackout war nicht das Ende. Er war der Beginn eines neuen Systems. Eines Systems, das uns beobachten würde. Und testen. Und verändern.

Und die ersten Veränderungen hatten bereits begonnen — nicht draußen.

Sondern im Haus. Bei den Leuten, die wir kannten. Vielleicht sogar bei uns selbst.